

tive des Zinsfußes für dieselbe — einen wirthschaftlichen Nachtheil im Allgemeinen oder für die Production im Speciellen nicht haben kann, daß im Gegentheil die reele Production durch Beschränkung der consumtiven Darlehen nur gewinnen würde, und daß ferner der niederste „Zins“ für solche Darlehen dem unwandelbaren Principe am nächsten kommt.

Sowohl volkswirthschaftlicher als moralischer Nutzen, jeder für sich betrachtet, erfordern daher eine gesetzliche möglichst starke Beschränkung des Zinsfußes für consumtive Darlehen, und daher auch eine Bestrafung der Uebertreter. Uebertretung der Zinstagen und eigennützige Ausbeutung der verschiedenen Schwachheiten des Nächsten fallen daher mit Recht unter die Strafbestimmungen der für jede geordnete Gesellschaft nothwendigen „Buchergesetze“. (Gesetze zur Bekämpfung des Buchers).

Es ist jedoch hierbei wohl zu berücksichtigen, daß zwei strafbare Momente zusammentreffen können. Die Ueberschreitung der Zinstaxe gehört unter die einfachen Uebertretungen einer äußeren Norm; während anderseits die innere, die eigentliche dolose Handlung durch den Bucher begangen wird, welcher wieder dort, wo überhaupt ein Zins zu begehren gestattet ist, in der gewinnstüchtigen Ausbeutung des Nächsten besteht.

Wiedereinführung von, den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen angemessenen Gesetzen zur Bekämpfung des Buchers, — wäre einer der allsogleich anzuwendenden Schritte. Ein Schritt, der seine guten Folgen in der kürzesten Zeit bemerkbar machen würde.¹⁾

Schwieriger ist es, die nöthigen Vorkehrungen zu bestimmen und zu treffen, welche dahin führen können und sollen, dem zu productiven Zwecken gewidmeten Gelde und Gelddarlehen die wahre Bedeutung und richtige Form wiederzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Skizzen aus Nordamerika.

Von Rev. John N. Enzberger in Piopolis Ill. (Nordamerika.)

IV. Pfarrer und Gemeinden.

Pfarrer im strengen canonischen Sinne soll es drunten in New Orleans einen geben, erzählt man sich, sonst fehlen sie schlechtthin in diesem Missionslande. Indes sind die Seelsorger

¹⁾ Die öst. Gesetzgebung ist dieser Anschauung in letzter Zeit wenigstens zum Theile gerecht geworden.

dieses Landes auch keine Missionäre, sondern es liegt Amt, Würde und Recht derselben so ziemlich in der Mitte zwischen denen der Missionäre und der eigentlichen Pfarrer. Immer mehr neigt sich aber das Amt unserer Seelsorger zu dem eines Pfarrers. Unser Volk weiß daher von keinem Unterschied, sondern heißt ihn das süddeutsche Volk Pfarrer, das norddeutsche Pastor, die englisch sprechenden Katholiken dergleichen parish priest (Pfarrpriester) oder pastor. Seit zwei Jahren hat sich übrigens eine Benennung schon ziemlich eingebürgert, die zwar nicht neu ist, da sie längst in England existierte, die aber die Propaganda in einer instructio ganz nachdrücklich gebrauchte. Danach sind wir endgiltig rectores missionis N. N. Rechte und Pflichten kommen denen der Pfarrer nahe. Auf bestimmte Gemeindegrenzen wird immer mehr gesehen, die applicatio pro populo ist zwar nicht gefordert, wird aber dringend empfohlen und fleißig geübt. Hinwiederum sind wir nicht inamovibel, obgleich die Versetzung ad nutum, die früher sehr häufig vorkam, einigermassen erschwert ist. Von Pfarrbeneficien ist natürlich keine Rede; der Herr Rector mag sehen, wie er seinen Gehalt auftreibt und sich durchschlägt. Zwischen rector und ordinarius steht factisch keine Instanz, denn wenn auch etliche Diöcesen einen oder ein paar vicarii foranei haben, so bedeutet dieser Ehrentitel kaum mehr als die Jurisdiction, über gewisse Ehehindernisse zu dispensiren.

Demnach ist der amerikanische Pfarrherr ein ganz originelles Geschöpf, dem Volke gegenüber mehr autoritativ als in christlichen Ländern, zumal er Inhaber vieler, specieller Facultäten ist, auch freier in seiner Wirksamkeit, indem ihm weder Kanzleigeschäfte, noch überflüssige Commissionen u. dgl. im Wege stehen, andererseits dem Ordinarius gegenüber ist er beinahe obscur, weil zwischen seiner und des Bischofes Macht und Recht keine vermittelte Stufenreihe liegt.

Ist das regimen animarum überhaupt schon eine Kunst, so wird es hierzulande ein wahres Kunststück. Kaum hat der Neomist seine Primiz gefeiert, da bedarf man schon seiner und schickt ihn mütterseelenallein als rector in eine Gemeinde. Die Wohlthat, wenigstens einige Zeit an der Seite älterer Priester die Bahn der Praxis beschreiten zu lernen, kann, besonders hier im Westen, nur wenigen gewährt werden, denn nur wenige Gemeinden bedürfen eines zweiten Priesters.

Wie man sieht, bringt man es rasch zu Amt und Würden hierzulande. Nur wenige, vielleicht kaum der achte Theil der Neomisten, werden als Assistenten angestellt. So heißt man die

Hilfspriester einer Gemeinde. Ihre Stellung ist hier eine sehr angenehme, ja mancher rector ist von seinem pfarrherrlichen Throne gerne herabgestiegen und ist zufriedener Assistent geworden. Das Verhältniß zwischen rector und assistens ist hier beinahe durchweg ein fast brüderliches. Der rector ist natürlich Haus- und Pfarrerherr, im übrigen aber primus inter pares. Ein Muster von diesem friedlichen Zusammenleben hat Father Kaiver im Leben Dr. Salzmann's beschrieben, indem Erzbischof Heiß Pfarrer und Dr. Salzmann Assistent an der St. Marienkirche in Milwaukee war.

Die Verleihung von Stellen ist wiederum sehr einfach und praktisch. Neomisten werden nicht gefragt, wohin sie wollen. Ego mitto te . . . das thut's auch. Priestern, die schon einige Zeit mit Ehren gedient haben, werden hingegen in der Regel andere Stellen gleichsam angeboten und geschehen auch unfreiwilige Versezungen nicht sehr häufig. Wir erfreuen uns des großen Glückes, daß wir von keinem Patronate eingeengt und belästigt werden, noch gibt es auch meines Wissens irgendwo Eingaben um bestimmte Stellungen, ja die allermeisten unserer Priester würden es mit der apostolischen „Mission“ nicht vereinbar finden, wenn sie sich selbst für gewisse Stellungen in Vorschlag brächten. In wichtigen Fällen mag derlei allerdings geschehen. Als z. B. vor zwei Jahren in Cairo, in unserer Diöcese, das gelbe Fieber wüthete, erhielt unser Bischof eben während der geistlichen Uebungen Nachricht, daß die beiden dort wirkenden Priester vielleicht in Bälde ersetzt werden müßten. Es machte einen erhebenden Eindruck, als unser Bischof den Exercitienmeister an der Communionbank der Kathedrale ablöste und uns den Stand der Dinge in Cairo mittheilte, mit dem Beifügen, er wolle im Nothfalle solche Priester nachschicken in den Tod, welche sich selber anböten. Und als sich alsbald eine rühmenswerthe Anzahl hiezu anbot, konnte man sich überzeugen, daß unser Clerus einen apostolischen Sinn hat.

Uebrigens kam es nicht so weit, daß ein Nachschub erfolgen mußte, sondern das gelbe Fieber hörte fast gleichzeitig mit diesem opferfreudigen Anerbieten auf und die zwei Priester in Cairo überlebten glücklich die Epidemie.

Bei der verschiedenartigen Zusammensetzung unserer Bevölkerung und der raschen Entwicklung neuer Verhältnisse ist es leicht erklärlich, daß wir von einander ganz verschiedene Abarten des Begriffes „Pfarrer“ haben, um bei diesem mehr geläufigen Ausdrucke zu bleiben. Ich kenne hauptsächlich fünf Sorten,

welche ich in der Reihenfolge, in der sie sich in unserer Kirchengeschichte ablösen, sowie nach der wachsenden Annäherung an den Begriff eines wirklichen Pfarrers kurz aufzählen will.

Jahrhunderte lang waren die ersten Seelsorger dieses weiten Landes Indianerpfarrer, d. h. Indianer-Missionäre, welche die Urbewohner dieses Landes in großen Massen zum wahren Glauben bekehrten, sie unterrichteten im Ackerbau und friedlichen Gewerben ebensowohl als in der Religion. Selbst hartnäckig protestantische Forscher, wie unser größter Historiker Bancroft, kennen mit Begeisterung das Wirken der ersten Missionäre an. Von den Benedictinern ist nur mehr wenig bekannt, desto mehr von den Franciskanern, Dominikanern und besonders den Jesuiten. Sie haben diesem Lande sowohl in dem unsterblichen Marquette, dem Entdecker des Mississippi, als auch an Jogues und etwa 20 anderen die Proto-Martyrer gegeben. Ihr Wirken gehört übrigens der Geschichte an und will ich mich auch deshalb auf dieses gefährvolle Gebiet nicht verirren.

In unserem Jahrhunderte ist der † P. de Smedt S. J. wohl der bekannteste aller Indianer-Missionäre gewesen. Seinem Beispiele folgen heute seine Ordensgenossen, sowie die schweizerischen Benedictiner unter Führung des apost. Vicars Marty und seit den letzten Jahren auch die PP. Franciskaner der deutsch-amerikanischen Ordensprovinz nach. Daneben wirkt auch eine Anzahl von Welpriestern, besonders Deutsche und Krainer, für die Indianer. Was der Krainer, Bischof Baraga in Michigan für dieses Volk gethan und gelitten, ist ebensovienig dem Gedächtnisse unseres Volkes entschwunden als die Thaten de Smedt's in den westlichen Territorien. Seit Kurzem haben die Benedictiner der französischen Provinz von der congregatio Cassinensis de primaeva observantia das Indianer-Territorium als Präfectur übernommen. Die übrigen Indianer leben zumeist in abgegrenzten Reservationen der nordwestlichen Staaten und Territorien unter einem Agenten als Regierungsbeamten, welche beinahe durchgehend einer der prominentesten Secten entnommen sind, aber nichtsdestoweniger sehr oft die armen Indianer nach Kräften zu betrügen sich erfrechten. So stellte auch der Agent in der Regel den Widersacher der Kirche vor und es ist sogar der Fall vorgekommen, daß so ein Agent einen Indianerpfarrer, den gebürtigen Krainer Father Tomazin aus seiner Gemeinde mit Gewalt vertreiben ließ. Indeß hat glücklicher Weise diese wahre Schandwirthschaft größtentheils aufgehört. So wurde auch Father Tomazin von der Regierung Gerechtigkeit zu Theil. Es ist dies

vorzüglich das Werk unseres damaligen deutschen Ministers des Innern, Carl Schulz, dem die Indianerangelegenheiten zur Verwaltung unterstehen. Heute werden sogar einige katholische Schulen von der Regierung unterstützt, doch ist das lange noch nicht unser gerechter Antheil, und wenn auch seit einiger Zeit ein katholischer Priester als Regierungs-Agent in einer Reservation fungirt, so dürften wir deren Duzende haben, wenn es nach Recht und Gerechtigkeit und nicht nach dem Einflusse der Secten-Prediger und Secten-Weiblein gieng.

Unsere Regierung hat eine schwere Schuld auf dem Gewissen, indem es dieses Naturvolf so verderben, ausbeuten und hinschlachten ließ. Freilich, wenn es gilt, zwischen erbitterten Stämmen Ruhe zu stiften, da kommt auch der Regierung ein P. de Smedt oder ein Bischof Marty ganz gelegen, um ihnen wichtige Missionen zu übertragen, denn die Regierung weiß nur zu gut, daß ein einziger „Schwarzrock“ unter den rothen Söhnen der Wildniß mehr vermag, als die ganze buntscheckige Sectenzunft.

Die Yankee's, wohl auch die französischen Handlungsagenten, haben zuerst dies edle Volf durch das „Feuerwasser“ verdorben, dann bestohlen und betrogen, schließlich es zu vielfachen Kämpfen gegen die Regierungsarmee gebracht, wodurch sie sich schrecklich aufrieben. Die Stellung eines Indianer-Pfarrers ist demnach nach den Begriffen der Welt keine angenehme. Hiezu kommt die Schwierigkeit, die verschiedenen Dialecte zu erlernen, die Rauheit des Klima und der Lebensweise, die weiten Entfernungen, die Wanderlust der Indianer. Doch bin ich überzeugt, daß mancher Indianerpfarrer aufrichtig dieselben Worte sprechen könnte, die ich einmal von einem Indianer-Missionär in Wisconsin gehört habe: „Meine Gemeinde ist die anhänglichste und ruhigste in ganz Wisconsin.“

Als die Indianer von ihren alten Wohnsitzen im Osten und Westen endgiltig vertrieben waren und die eingewanderten Weißen ihre Plätze eingenommen hatten, da mußte auch eine neue Art von Pfarrern auf der Bühne der Geschichte erscheinen, und diese Species heißt man am füglichsten: Pionnier-Pfarrer.

Sie waren und sind, wo sie jetzt noch existiren, die Vorläufer und Vermittler geordneter kirchlicher Verhältnisse. Bis auf verhältnißmäßig wenige Exemplare im fernen Westen ist nun diese Species ausgestorben. Ihre Wirksamkeit gehört also auch schon der Geschichte an.

Ein Pionnier-Pfarrer, wie es z. B. Father Prinz Gallizin in Pennsylvania, die Fathers Badin und Merincks in Kentucky,

der Tiroler Max Gartner in Wisconsin waren, wirkten in vielen Fällen ganz nach Art der Apostel. Ihr Missionsbezirk zählte hunderte von Meilen Halbmesser nach jeder Richtung, hatte öfters gar keine bekannten Grenzen, ihre Kirchen und „Pfarrhöfe“ waren elende Hütten aus unbeschlagenen Baumstämmen, zu schlecht, um den Hund eines oberösterreichischen Pfarrers hineinzusperrern, ihre Verkehrsmittel ein geschenkter Gaul, ihre Pfarrfinder entweder verwildert oder doch blutarm, ihr Gehalt ward günstigen Falles in Kartoffeln und Speck verabreicht. Ihre Facultäten schienen manchmal bis an's Unglaubliche zu reichen, ihre Ordinarate hatten mit dem eigenen Dasein genug zu kämpfen, ihre Geldmittel hatten sie zumeist aus Europa zu erbetteln, ihr einziger Trost war der, der sie in die Wildniß gesandt, der allmächtige Gott.

Und der ist ihnen auch getreulich beigestanden. Flebant mittentes semina sua, aber dankbar für die überreichen Früchte starben die allermeisten eines erbaulichen Todes. Auf demselben Territorium, auf welchem heute ein Erzbischof, drei Bischöfe, zwei apostolische Vicare und zwei Coadjutoren nebst 560 Priestern wirksam sind, da zählte der noch lebende erzbischöfliche Greis bei seiner Ankunft in Milwaukee im Mai 1844 noch nicht einmal ein halbes Duzend von Priestern. Allerdings war der Strom der Einwanderung mächtig, aber die vom Ocean herübergeschwemmten, oft gar zweifelhaften Elemente dem heiligen Glauben wiederzugewinnen, sie darin gleichsam von Neuem zu unterrichten, die nachwachsende Generation der Kirche zu gewinnen, irrende Brüder zur Einheit Rom's zurückzuführen, den Opfermuth der Gewonnenen zu entzünden, die erwachende Frömmigkeit zu heben und zu pflegen, das war die wahrhaft apostolische Aufgabe unserer Pionnier-Pfarrer und mit froher Dankbarkeit müssen wir späte Nachkömmlinge, wenngleich auch unter ihnen zuweilen Menschliches vorkam, ihr Andenken segnen. Was wäre aus den eingewanderten Katholiken geworden ohne ihren Opfermuth, ihre Tugendbeispiele, ihr Gottvertrauen?

Antwort geben uns jene unglücklichen Gegenden, die entweder dem Wirken der Pionnier-Pfarrer verschlossen blieben oder von unwürdigen pastorirt wurden. Dort haust heute noch der Unglaube oder mindestens eine haarsträubende religiöse Gleichgiltigkeit, die sich nun selbst von den allerwürdigsten Seelsorgern nicht verschrecken läßt.

Statt in die Ferne zu schweifen und dorthier ein illustrirendes Beispiel zu holen, kann ich eines daheim finden. Im Jahre 1841 wanderten etliche katholische Familien aus Baden nach Amerika

aus und gründeten sich im südlichen Illinois eine Heimat. Ohne vorher viel an religiöse Bedürfnisse gedacht oder darauf bei der Wahl ihrer Ansiedlung Rücksicht genommen zu haben, kam ihnen bald das Räthsel in die Quere: Wo sollen wir unsere Säuglinge taufen, wo die Todten begraben, die Lebendigen unterrichten lassen? Man hörte gelegentlich, daß zufällig nicht sehr weit von der Ansiedelung, nur etwas über 60 Meilen (d. h. 20 Gehstunden) drüben in Kentucky ein katholischer Priester sei. Den lud man also ein und der taufte am 12. Februar 1842 hier das erste Kind. Aber der Priester war nur der englischen Sprache mächtig, welche die Leute noch nicht verstanden. Man half sich, so oft der Pionnier-Pfarrer kam, mit der Beichte durch einen Dolmetscher, bis ein deutscher Priester aus weiter Ferne sich bereit erklärte, den Platz etliche Male im Jahre zu besuchen. Noch leben die ersten zwei Pionnier-Priester, der eine Father Elisha J. Durbin, nun 57 Jahre lang Priester, in Princeton, Ky und Father Roman Weinzöpfeln, nun O. S. B. in St. Meinrad, Ind. Seither hat sich die Gemeinde durch Geburten und Zuzug bis auf 85 Familien vermehrt, hat seit 1864 einen selbständigen Pfarrer und dankt Gott herzlich, daß die Pionnier-Pfarrer weder weiten Ritt, noch Aukunzbrod, noch Hunger und Durst, Armuth und Elend gescheut haben, um auch in den entlegensten Winkeln den Samen des Gotteswortes zu streuen und hiedurch das Fundament der amerikanischen Kirche zu legen.

Die Nachfolger der Vorkämpfer der Kirche bildeten jene Seelsorger, welche sich schon einigermaßen der modernen Verkehrsmittel, der Eisenbahnen und Dampfschiffe bedienen konnten, um weit entlegene Plätze zu pastoriren. Die Verlegenheit, ihnen einen ganz zutreffenden Namen zu geben, will ich dadurch umgehen, daß ich sie kurzhin Eisenbahnpfarrer nenne, denn dieser Verkehrsweg war und bleibt ihr eigenthümliches Element, ohne das weder sie selbst noch ihre Wirksamkeit denkbar ist.

Der erste Eisenbahnpfarrer war beinahe immer ein irischer Priester, der seinen Religionsgenossen von Stadt zu Stadt, von Station zu Station nachfuhr, um die verwegenen Bahnarbeiter und die einsam zerstreuten Landbewohner aufzusuchen, ihnen in elenden Hütten oder in Hallen und Gerichtsgebäuden Gottesdienst zu halten und nach Kräften im angestammten Glauben auch ihre Kinder zu befestigen. Noch jetzt gibt es in nahezu allen Staaten Eisenbahnpfarrer. Sie haben mehrere, durch den Schienenstrang verbundene oder doch leicht erreichbare Gemeinden zu versehen, deren Größe nicht hinreicht, um selbständige Pfarreien zu werden.

Ihre Wirksamkeit ist zwar durch die Bahn eine erleichterte im Vergleich zu den anstrengenden Ritten und Fahrten der Pionnier-Priester, aber ihr Eingreifen in die Bevölkerung ist durch die moderne Allerwelts-Gleichgiltigkeit, durch die mit modernem Handel, Verkehr und Industrie verbundenen Gefahren sehr erschwert. Wenn ein Eisenbahnpfarrer katholische Schulen zu Stande bringt, darf er sich schon Glück wünschen. Er figurirt in der modernen Geschäftswelt als religiöser Commis voyageur, hat in vielen Fällen alle Requisiten zur hl. Messe mitzuschleppen, um selbe oft in Privathäusern oder Hallen zu celebriren. Seine Jurisdiction mag sich über 4–10 Gemeinden, aber nur über ein Gotteshaus erstrecken. Sein Loos ist kein leichtes; die ewige Unruhe, der stete Wandel von Lust und Nahrung, die sprachliche und sittliche Verschiedenheit der Gemeinden u. dgl. m. haben schon manchem Eisenbahnpfarrer vor der Zeit ein frühes Grab gegraben.

Wächst eine entlegene Filiale derartig, daß ihre Seelsorge einen eigenen Priester erfordert, so entsteht eine neue Gemeinde. Da nun dies am allerhäufigsten dort eintritt, wo sich Katholiken nicht zerstreut, sondern in mehr oder minder abgeschlossenen Ansiedelungen niederlassen, und das wieder zumeist an vom Weltverkehr etwas entfernten Orten geschieht, die man nach städtischen Begriffen zum bush (Hinterwald) rechnet, so nennt man die Seelsorger solcher Gemeinden einfach Busch-Pfarrer, ein Begriff, der dem des deutschen Landpfarrers ziemlich nahe kommt.

Im Allgemeinen erfreut sich der Buschpfarrer des friedlichsten Lebens, seine Gemeinde der besten Ordnung aller pastoralen Verhältnisse und oftmals auch des besten Klanges als fromme Pfarrei. Hier, in settlements, sind im Voraus viele und große Gefahren vermieden durch die Absonderung ab isto saeculo, hier ist der Seelsorger ungehindert von spottenden Anders- und Ungläubigen, hier erfüllt sich am zutreffendsten der alte Spruch:

Felix parochia ista, cui non est nobilista,

Nec ulla filia, nec via publica.

Es gibt Gottlob schon eine schöne Zahl solcher Buschgemeinden, besonders auch deutscher Nationalität. In Maryland, Pennsylvania, Kentucky u. s. w. bestehen schon seit einem Jahrhunderte derlei Niederlassungen; sie sind in der Regel die wirklichen Pläne der Pionnier-Pfarrer. Immer mehr gewinnt die Ueberzeugung mehr Anhänger, daß wir auf die Dauer unsere Stärke in der Besiedelung ländlicher Gebiete zu suchen haben. Es wird deßhalb vom Clerus und von Landagenten darauf hin-

gearbeitet, größere katholische settlements zu gründen, in letzterer Zeit besonders in den westlichen Staaten Nebraska, Minnesota, Kansas und selbst im Südwesten, in Arkansas, wo die Schweizer Benedictiner und die Väter vom heiligen Geiste seit etlichen Jahren den Anfang gemacht haben.

Von einer Beschreibung der besonderen Stellung eines Busch- oder Settlements-Pfarrers kann ich absehen, da sie so ziemlich mit der eines Landpfarrers zusammenfällt.

Entwickelt sich schließlich der Sitz eines Eisenbahn-Pfarrers durch Anlegung mehrerer neuer Bahnen, durch Errichtung von Fabriken u. s. w. zu einer etwas bedeutenden Stadt, so avancirt der Eisenbahn-Pfarrer zum Stadtpfarrer, indem ihn die wachsende Katholikenzahl zwingt, die auswärtigen Filialen Anderen zu überlassen und sich ganz auf die Seelsorge der Stadt und nächsten Umgebung zu verlegen. Meist sind diese Gemeinden schon gleich beim Beginne gemischter Nationalität. Wächst auch die Minorität, so bildet sie eine eigene Gemeinde. So sind beinahe überall in größeren Städten deutsche aus englischen Gemeinden herausgewachsen. Dieser Proceß wiederholt sich beim Wachstume der Stadt oftmals wieder und so existiren dann in derselben Großstadt Duzende von Gemeinden.

Es existiren z. B. in unseren Metropolen folgende Anzahl von Pfarrgemeinden: in New York: englische 43, deutsche 13, französische, italienische, polnische, böhmische je 1 = 60. Philadelphia: englische 35, deutsche 8, italienische 1 = 44. St. Louis: englische 22, deutsche 16, böhmische, italienische und Negergemeinde je 1 = 41. Cincinnati: englische 13, deutsche 21, polnische und für die Neger je 1 = 36. Chicago: englische 22, deutsche 7, böhmische 3, polnische 2, französische, italienische je 1 = 36 u. s. w. Manche dieser Gemeinden haben eine ungeheure Seelenzahl. Die größte aller wird wohl die irische Gemeinde zur heiligen Familie in Chicago sein, welche von den PP. Jesuiten pastorirt wird. In fünf Schulen zählt diese Pfarrei allein die kleine Armee von 4120 Schülkindern. In der eigentlichen Seelsorge sind angestellt 6 Patres, hiezu kommen noch 8 Priester der dasigen höheren Lehranstalt und 6 Patres Volksmissionäre zur gelegentlichen Aus- hilfe. Die größten deutschen Stadtgemeinden des Landes sind wohl: St. Trinitatis in Brooklyn (Weltpriester) mit 1500, St. Nikolaus in New York (Weltpriester) mit 1441, St. Michael in Chicago mit 1327, St. Peter in Philadelphia mit 1290, (alle beide von Redemptoristen pastorirt), St. Peter und Paul in St. Louis (Weltpriester) mit 1200 Schülkindern. Die Ka-

thedralen sind insgesammt auch Pfarrkirchen und zwar bis auf sehr wenige Ausnahmen, worunter die von Green Bay und La Crosse deutsche Gemeinden haben, von den englisch sprechenden Katholiken besucht.

Daß die Seelsorge in modernen Großstädten durch allerlei, hier nicht näher zu besprechende Uebel sehr erschwert wird, ist allbekannt. Trotzdem wage ich der Behauptung beizupflichten, die ich schon von vielen, älteren Priestern aussprechen hörte, daß unsere Großstädte im Verhältnisse zu europäischen, z. B. Paris, Wien, Rom, München, Brüssel, weit mehr katholische Thatkraft aufweisen. Sicherlich wirkt es recht erbaulich auf den neuen Ankömmling aus Deutschland, wenn er gleich am Morgen nach seiner Landung im New Yorker-Hafen an einem gewöhnlichen Wochentage in der hl. Erlöserkirche der PP. Redemptoristen ganze Schaairen von Männern sich dem Tische des Herrn nahen sieht, wie es mir vor nahe zehn Jahren begegnete. Oder wo wäre in Europa eine Großstadt zu finden gewesen, in der man das letzte Jubiläum Pius IX. durch einen feierlichen Umzug von 20—25.000 Mann verherrlichen konnte. Ist auch viel faul in unseren Städten, so lebt das Christenthum doch noch und die schweren Arbeiten der Stadtpfarrer und ihrer Assistenten bleiben weder fruchtlos noch unbelohnt. (Fortsetzung folgt.)

Predigten eines protestantischen Pfarrers H. G.

Von Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

Bei Braumüller in Wien erschien 1881 „der theuren evangel. Gemeinde H. G. in Wien zur Erinnerung an das Josephinische Toleranz-Patent vom 13. Oct. 1781 gewidmet“: Der erste Brief Petri in Vorträgen für die Gemeinde von Ch. Alphonse Wiz, Dr. der Theologie, k. k. Oberkirchenrath und Pfarrer in Wien.

Der Name des Verfassers war Schreiber dieses nicht ganz unbekannt. Wiederholt konnte man ja in Literaturblättern und besonders in Buchhändler-Reclamen des Verlegers Braumüller von Wiz und dessen Werken lesen. Mit um so größerer Neugierde, wir wollen es gestehen, griffen wir nach den Predigten über den Brief Petri. Hier mußte sich zeigen, wie die Calviner ihrerseits Toleranz predigen. Sie waren ja zur Erinnerung an das genannte Toleranz-Patent vielleicht gehalten, jedenfalls